auf, und auch die Bäume zeigten eine weit bessere Entwicklung. Die Luft war von einem unangenehmen, etwas schwefelhaltigen warmen Dunst erfüllt, und über dem Tal hingen dichte Wolken. Aus zahlreichen Spuren schlossen die drei Goldsucher auf ein reiches Tierleben. Dann machten sie eine unheimliche Entdeckung. Sie fanden die Ueberreste eines weißen Mannes. Da die Schädeldecke zertrümmert und der Lauf einer neben dem Skelett liegenden Büchse verbogen war, so konnte mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß der Weiße einst einem Grizzlybären erlag. An den umliegenden Bäumen deuteten Spuren darauf hin, daß der Tote Feuerholz geschlagen hatte. Den Anzeichen zufolge waren seitdem mehr als fünfzehn Jahre verstrichen. Irgendwelche Anhaltspunkte über die Person des Toten waren nicht zu finden.

Somit hat das Geheimnis um das Tropental unter dem Polarkreis seine Aufklärung gefunden. Ein Rätsel bleibt noch die Zeichnung des Dinosauriers auf dem Hirschleder.

Quer durch Zentralafrika

Am 10. Oktober feiert Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg seinen 60. Geburtstag. Er zeigte schon in seinen Jugendjahren größtes Interesse für Afrika und machte sich durch Bücher mit den Verhältnissen des Landes und seinem Bewohnern vertraut. Dabei stellte er fest, daß es in diesem Erdteil noch viel zu erforschen gab. Zentralafrika zeigte auf der Landkarte noch manchen weißen Fleck, Land, das noch kein Europäer betreten hatte, Land, das noch ganz im Urzustande sich befand. 1902 kam der junge Herzog zum ersten Male nach Deutsch-Ostafrika, zunächst nur als Jäger auf Großwild. Aber der Odem Afrikas rief neue Sehnsüchte in ihm wach und in der Heimat hatte Adolf Friedrich nur einen Gedanken, wieder hinauszuziehen in den fernen Erdteil, ihn zu durchforschen. Der Herzog setzte sich mit Gelehrten und wissenschaftlichen Instituten in Verbindung, um eine große Afrika-Expedition zu organisieren. Seiner Zähigkeit und seinem Einfluß sind die beiden Expeditionen quer durch Zentralafrika zu verdanken, die 1907 bis 1908 und 1910 bis 1911 unter seiner Führung unternommen wurden. Mit größter Umsicht wurden die Vorbereitungen getroffen. An topographischen Meßinstrumenten nebst Zubehör wurden allein 19 Lasten zusammengestellt. Geologische, zoologische, botanische, ethnographische und ärztliche Hilfsmittel erforderten zusammen 158 Lasten. Die für den Verkehr mit den Eingeborenen notwendigen Tauschartikel machten 129 Lasten notwendig. Dazu kamen 73 Lasten allgemeiner Art wie Raubtierfallen, Faltboote, Reitausrüstungen, Leuchtpatronen, Spaten, Beile, Hämmer usw., Patronen verschiedenen Kalibers, photografische Utensilien, ja sogar ein Grammophon. Die Hauptlasten galten dem persönlichen Bedarf und bezifferten sich auf 729, darunter Zelte, Sonnensegel, Betten, Geschirr, Tische, Petroleum, Seife, Lichte, Kochlasten, Zigarren, Proviant und Getränke. Diese Lasten konnten nicht in einer Trägerkolonne mitgeführt werden und wurden deshalb an verschiedene Stationen dirigiert. Außerdem mußten Nachschubkarawanen gebildet werden, die verschiedene Depots versorgten, damit die Verpflegung von 700 Mann sichergestellt war. In den ersten 14 Tagen wurden allein 20 000 Bananentrauben, die Traube zu 50 Bananen, verkonsumiert, um nur ein Mengenbeispiel zu geben.

So ging es wohlausgerüstet in den Urwald hinein. Auf der ersten Expedition wurden die Gebiete zwischen Kiwu- und Albert-See, die Kirungavulkane und das Grenzgebiet von Belgisch-Kongo durchforscht, während später die zweite Expedition auf dem Kongowege bis zum Tschadsee führte. Die Schwierigkeiten waren teilweise ungeheuer. Mehrmals trennte sich die Expedition für besondere Aufgaben in Teilunternehmungen. Den Anstrengungen entsprechend war aber auch das Ergebnis überraschend groß. Ein großer weißer Fleck der Karte Afrikas südlich von Mpororo verschwand, geologische Verhältnisse wurden geklärt, die Vegetation untersucht. Die Zoologen brachten allein 25 neue Vogelarten mit. Die Bekanntschaft mit den „Okapis", einer seltenen Urwaldgiraffe, wurde vertieft, Tausende von Schädeln wurden gemessen und von den Urwalddialekten Phonogramme aufgenommen. Daß die wissenschaftliche Ausbeute ohne nennenswerte Verluste geborgen werden konnte, ist ein Verdienst der mustergültigen Organisation der Expedition, die auf die Umsicht des Herzogs zurückzuführen ist, der auch als Jäger manche wertvolle Beute sicherte.

Seine Verdienste als Afrikaforscher führten 1912 zu seiner Ernennung zum Gouverneur von Togo. Der Weltkrieg hatte die wissenschaftliche Auswertung der Forschungsergebnisse unterbrochen und noch heute ist diese Arbeit nicht restlos vollendet. Herzog Adolf Friedrich darf aber seinen 60. Geburtstag in dem stolzen Bewußtsein begehen, als Forscher in der Geschichte der Geographie einen bleibenden Namen errungen zu haben.

Gerüchte

Ueberall ist es zu Hause, das vielzüngige Gespenst, das unsichtbar ist und doch verheerend unter uns Menschen wütet. Gerücht heißt es, dies widerliche Wesen, das aus Neid, Mißgunst und Boshaftigkeit zusammengesetzt ist und sich am liebsten immer da einschleicht, wo es am allerwenigsten erwartet wird, wo es die Gelegenheit sieht, das stille Glück eines Menschen oder einer Familie kichernd und schadenfroh zu zerstören. „Wissen Sie schon? — Wissen Sie schon? — Aber nur unter uns — nicht weiter sagen," so zieht es schleichend umher und meint in Wirklichkeit: „Was ich dir da in die Ohren zische, — ganz im Vertrauen — sag es nur weiter, dem, dem, allen." Und es findet willige Ohren und noch willigere Zungen und es freut sich, wenn die Menschen schamlos genug sind, ihrem friedlichen Nachbarn etwas „anhängen" zu können. Wenn dieser dann aber energisch wird und einen Schwätzer fragt: „Wer beging diese Niedertracht?" so wird er stets zur Antwort erhalten: „Ich weiß nichts davon", achselzuckend wird er sich davonschleichen. Glaubt ihm nichts, dem Gerücht, das nur dazu da ist, deinen Mitmenschen zu begeifern, weil er ordentlich ist und zufrieden lebt. So etwas mag das Gerücht nicht. Kommt es einmal aber auch zu dir in Form eines leicht schwätzenden Menschen, so antworte ihm und kehre dich dann fort: „Mein Lieber, was du weißt, ist noch gar nichts. Ich weiß vielmehr, aber — das Gegenteil davon. So, und nun — kehrt marsch!" Das Gerücht wird dich dann nicht mehr suchen, und du bleibst frei von dem Makel der niederträchtigen Schwätzigkeit, die immer, zu allen Zeiten und überall ihre Siege feiert, Siege teuflischer Boshaftigkeit.

Ein Lord als Markthändler. Die Londoner Marktfrauen haben jetzt einen Konkurrenten bekommen, an den sie am allerwenigsten gedacht haben dürften, nämlich einen richtigen Lord, Sir George Beaumont, der jetzt eigenhändig sein Gemüse auf dem Markt feilbietet. Er tut dies nicht gerade aus Armut, sondern aus Prinzip. Er hat nämlich festgestellt, daß der Zwischenhandel zuviel verdient. Wenn er z. B. einen Salatkopf für 1 Cent an den Händler verkaufte, gab dieser ihn für 3 Cent an den Verbraucher weiter. Das Mißverhältnis ärgerte den Lord, und deshalb entschloß er sich, mit seinem Lastauto selbst auf den Markt zu fahren. Zunächst fing er in den kleinen Landstädten Leicestershires an. Da er hier gute Geschäfte machte, beschloß er, seinen Markthandel auch auf London selbst auszudehnen.

Ein Fluß, der schwarz wie Tinte wurde. Von einer merkwürdigen Naturerscheinung wird aus Agram berichtet. Das kleine Flüßchen Odra hat dort in einer Woche seine Farbe verändert. Das Wasser wurde so schwarz, als ob hunderte Liter Tinte darin ausgegossen worden wären. Infolge dieser Veränderung sind fast die meisten Fische gestorben oder sie schwammen ermattet an der Oberfläche. Man führt die sonderbare Erscheinung auf das Aufbrechen unterirdischer Mineralquellen zurück.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 83 | **10. Oktober 1933** | **7. Jahrgang**



23. Fortsetzung

„Was willst du tun?"

„Nach dem Zirkus Busch! Ich habe gelesen, daß gegenwärtig der Zirkus Krone im Zirkus Busch gastiert. Ich will mich zunächst an den Direktor Krone wenden! Ich kenne ihn persönlich, habe ihm manches Tier geliefert. Seine Zwergpferdchen, vier an der Zahl, und seine Zebras stammen von mir! Wir sind etwas befreundet. Er kennt alle die Leute, die als Artisten jedweden Faches im Berufe stehen und kennt er sie nicht, dann hat er von ihnen gehört. Und weiß er es nicht, dann kann er mir raten, wohin ich mich wenden muß. Ich muß nach einem abessinischen Gaukler oder Magier forschen. Ich nehme an, es wird da nicht viel geben. Und das wird sofort geschehen."

„Gebe es Gott, daß sich ein Weg zeigt!" sagte Oda nachdenklich.

Am nächsten Morgen suchte Peter den Zirkus Krone auf und fand seinen Freund Hermann Krone bei der Inspizierung in den Ställen.

Er trat von hinten an ihn heran und schlug ihm auf die Schulter.

„Grüß Gott, Hermann!"

Direktor Krone drehte sich um und erkannte Peter. Herzlich schüttelte er ihm die Hand und sagte erfreut: „Lieber Peter, hat dich Afrika wieder einmal frei gegeben?"

„Ja, lieber Freund, vielleicht auf lange Zeit! Ich möchte dich ganz dringend sprechen! Ich muß deinen Rat in einer schwierigen Sache haben!"

„Oho, was gibt es denn Gutes? Komm, mein Lieber, wir gehen ins Büro! Meine Frau wird sich auch freuen, dich wiederzusehen! Wo kommst du denn her?"

„Direkt mit dem Flugzeug aus Abessinien!"

„Bist zu beneiden, mein Lieber! Dann kommst du aus dem gelobten Lande!"

„Ich weiß nicht, ob ich ihm nach meinen Erlebnissen noch diesen Namen geben kann."

Sie schritten die Stallgasse entlang.

„War es so schlimm, Peter?"

„Sehr! Wahrscheinlich das Schlimmste, was ich je erlebt habe und erleben werde! Ein wunderhübscher, schwarzer Panther hatte die freundliche Absicht, sich mit mir zu beschäftigen."

„Nicht getroffen?"

„Nein, mein Junge, meine Kugel ist sicher! Aber ich war gefangen, und man wollte mich dem Panther vorwerfen! Und Panther sind nicht gerade besonders freundliche Geschöpfe!"

„Au weih! Das sagst du mir! Wo ich die Panthernummer verloren habe. Der schwarze Geselle hat dem Dompteur gräßlich zugerichtet, und wir mußten ihn erschießen! Du kennst ihn, es war Hartmann! Er ist fertig, kommt für den Beruf eines Dompteurs nicht mehr in Frage! Schade um ihn! Aber er ist in keinen Käfig mehr hineinzubringen. Er plagt sich jetzt mit einer armseligen Hyänennummer herum, aber es wird nichts Rechtes!"

Sie traten ins Büro und wurden von Frau Direktor Krone herzlich willkommen geheißen.

„Ja, Muttchen, frisch dem Tode entsprungen kommt Peter aus Abessinien! Also setze dich, lieber Junge! Zünde dir eine Zigarre an. Nicht die, das ist eine Kutscherzigarre . . ., die hier, die ist prima, eine echte Importe, nicht zu verachten! Muttchen, du bist so nett und besorgst ein Gläschen Wein!"

Die Männer begannen zu plaudern.

Peter erzählte von seinen Erlebnissen. Die beiden Menschen lauschten in wortlosem Staunen und waren erschüttert über die tragischen Geschehnisse.

„Junge, was hast du erlebt!" sagte Krone bewundernd. „Du hast's in dir! Dieser Abejida muß ein Kerl gewesen sein! Donnerwetter! Schade um den Kopf, daß er gegen die menschliche Gesellschaft arbeitete, statt für sie. Wenn ich dich nun recht verstehe, suchst du jetzt nach dem dritten Abejida?"

„Ja, und dabei sollst du mir behilflich sein, Hermann!"

„Ich?"

„Ja! Ich nehme an, daß dieser Abejida unter einem anderen Namen in der Artistenwelt, die in Zirkussen, Varietés usw. auftritt, sehr bekannt ist. Eine große

Nummer! Du hast doch nun viele kennen gelernt! Vielleicht kannst du mir behilflich sein?"

Krone überlegte.

„Hm! Also Abessinier! Wollen sagen Neger . . . rangiert unter den Negern bei uns. Schwarzer Herr mit schwarzem Wollkopf, der über hypnotische Fähigkeiten usw. verfügt! Da gibt's eine ganze Menge. Ich habe selbst einen Neger bei mir, das ist aber ein Kaffer — übrigens ein hochgebildeter Mann — der auch hervorragende Fähigkeiten besitzt, die ich mir nicht erklären kann. Er ist unempfindlich gegen Glas, gegen Feuer, gegen Schmerzen überhaupt. Er stößt sich einen Degen in den Leib, ohne daß ein Tropfen Blut kommt. Ich kenne dann noch . . .!"

Er zählte auf. Aber sie kamen alle nicht in Frage, denn Krone wußte, daß sie zurzeit in Uebersee oder einem anderen Engagement waren, daß sie zu der Zeit, da die Geschichte in Berlin spielte, nicht hier gewesen sein konnten.

Dann ließ Krone verschiedene seiner Artisten kommen. Auch der Kaffer wurde befragt. Verschiedene Namen wurden genannt, aber es bestand wenig Hoffnung, daß einer davon Abejida war.

Krone fuhr mit Peter dann zu einem Agenten, dem nachgesagt wurde, daß er die Artisten der ganzen Welt kenne.

Aber auch dort war alles Forschen erfolglos.

„Wissen Sie was, Herr Lutz?" sagte der Agent. „Es wird das beste sein, wenn Sie einmal nach Paris fahren. Sie suchen den alten Girard auf, der kennt sie alle sehr gut und ich nehme an, wenn Abejida Abessinier ist, dann wird er von Paris aus seinen Weg gemacht haben."

Das leuchtete Peter auch ein, er bedankte sich und beschloß, nach Paris zu fahren.

*

Peter wollte eben den Freunden seinen Entschluß mitteilen, da kam ihm plötzlich ein Gedanke.

Abdis Malet Abejida hatte die Frau des Professors van Hevel nach Jahren wiedergesehen und sie erkannt. Das konnte freilich auch irgendwo in der Gesellschaft gewesen sein, aber es war auch möglich, daß es bei einer Varieté- oder Zirkusvorstellung gewesen war.

Man mußte den alten Herrn van Hevel befragen.

Gemeinsam begab man sich in das Krankenzimmer. Klein-Inge saß am Bettrand und redete auf den Großvater allerhand ein. Der Kranke lächelte glücklich.

„Herr van Hevel", begann nach der Begrüßung Peter. „Sind Sie in der Lage, mir eine Frage zu beantworten?"

Die Augen des Kranken sagten „Ja!"

„Herr van Hevel", fuhr Peter fort. „Ich weiß, daß Sie Ihre Frau aus Abessinien mitbrachten, sie der Gewalt der Abejida entrissen. Ihre Frau hat wahrscheinlich den Namen Abejida gar nicht gekannt, sonst hätten Sie ihn ja wissen müssen und mußten doppelt vorsichtig sein, als dieser Abejida in Ihr Haus kam."

„Ja", sagte der alte Herr.

„Abis Malet Abejida hat nach Jahren Ihre Frau wiedergesehen! Ich vermute, daß Sie einmal mit Ihrer Frau eine Varieté- oder Zirkusvorstellung besucht haben, bei der ein schwarzer Gaukler mit hypnotischen und anderen Kunststücken auftrat. Oder vielleicht war es eine Sondervorstellung?"

Der Kranke überlegte. Man sah es ihm förmlich an, wie er scharf nachdachte.

„Ja!" sagten die Augen.

Wieder setzte das Buchstabieren ein und mühevoll wurde ein kurzer Satz zu Papier gebracht.

Er lautete: „In Paris vor acht Jahren Auftreten des Magiers Good im Cinéma."

Tief atmete Peter auf

„Gott sei Dank, ein Weg . . . ein Weg! Herzlichen Dank, Herr van Hevel! Ich fahre noch diesen Vormittag mit Mühlenschulte nach Paris."

Das Varieté „Cinéma" in Paris war geschlossen, als es Peter mit Mühlenschulte aufsuchte. Renovierungsarbeiten fanden statt. Es gelang ihnen aber, den artistischen Leiter des Unternehmens, Monsieur Thieumont, einen jungen, liebenswürdigen Mann, zu sprechen.

„Der Magier Good?" sagte der Franzose und überlegte. „Ich habe davon erzählen hören! Vor 10 oder 8 Jahren trat er hier einmal mit großem Erfolge auf. Er ist eine ganz große Nummer."

„Sie haben keine Ahnung, wo man ihn jetzt finden kann?"

„Nein!" bedauerte der Franzose lebhaft. „Aber fragen Sie doch einmal bei dem alten Girard nach. Der weiß es, wenn es überhaupt einer weiß, ganz genau!"

Sie bedankten sich und fuhren unverzüglich zu dem alten Agenten, Monsieur Henry Girard.

Der alte, liebenswürdige Herr mit dem weißen Spitzbart hieß sie herzlich willkommen und dankte für die Grüße, die sie von den Berliner Kollegen mitbrachten.

„Wir brauchen Ihren Rat, Monsieur Girard", begann Peter.

„Bitte, Messieurs . . ., ich stehe zur Verfügung."

„Kennen Sie den Magier Good?"

Der alte Herr nickte bedeutsam. „Ob ich den kenne? Das ist eine ganz große Nummer! Schwer zu bekommen! Er ist gerissener als der gerissenste Manager. Wollen Sie ihn engagieren?"

„Nein, wir wollen nur eine Auskunft von ihm. Wissen Sie, wo er steckt?"

„Ja! Er arbeitet gegenwärtig im Capitol in Straßburg."

Peter atmete erleichtert auf.

„Sagen Sie, Monsieur Girard, ist der Magier Good ein Neger?"

„Neger? Nein, wohl nicht! Wenn ich mich recht entsinne . . . ein Abessinier! Schlanker hübscher Mensch, der das Französische perfekt spricht."

Peter und Karl wechselten einen Blick. Jetzt wußten sie, daß sie auf dem rechten Wege waren.

Es war Abejidas Spur.

„Magier Good ist doch ein Pseudonym?"

„Möglich, ich weiß es nicht! Wir titulierten ihn Monsieur Good. Aber durchaus wahrscheinlich ist Ihre Meinung."

„Sagen Sie, Mr. Girard, arbeitet der Magier Good allein?"

„Ja, wenigstens hat er das immer getan. Ich habe ihn in Paris, Toulouse und auch in Lille bewundert. Er ist wohl der beste Hypnotiseur, den ich kennen gelernt habe. Er hypnotisiert ein ganzes Publikum! Was der Mann schafft, ist allerhand. Aber man muß Nerven haben."

Sie unterhielten sich noch eine kurze Weile, sprachen über Wetter- und Wirtschaftsverhältnisse, und dann zog man sich dankend zurück.

„Nach Straßburg!" sagte Peter, und Mühlenschulte verschwand.

Sie landeten auf deutschem Gebiet. Strasbourg war französische Festung, und es war verboten, im Festungsbereiche zu landen.

Sie fuhren mit dem Kraftwagen über Kehl nach Strasbourg und erreichten es abends gegen 9 Uhr.

Es war zu spät, noch die Vorstellung im Kapitol zu besuchen.

Sie liefen durch die Straßen und sahen die Plakate an.

Das Plakat des Kapitols fiel sofort auf.

Mit mächtigen Lettern fiel jedem sofort „Der Magier Good" ins Auge.

Er war auch abgebildet.

Ein dunkelhäutiger Mann, der eine Aehnlichkeit mit dem gesuchten Abejida zweifellos hatte. Was sie aber in stärkerem Maße aufregte, war, daß neben ihm eine Dame in dunklem Pagenkopf abgebildet war.

Arbeitete er jetzt mit einer Dame zusammen?

Unwillkürlich mußte Peter an Gina denken und sein Blick fraß sich förmlich in das Plakat hinein.

(Fortsetzung folgt)

Seit wann Germanen in Europa?

Die Forschungen von Prof. Schwantes, Kiel, haben das überraschende Ergebnis gehabt, daß die Ahnenreihe der Germanen in die älteste Zeit zurückzuführen ist, trotzdem sie die Bewohner des äußersten Thule waren. Der Grund hierfür liegt in der räumlichen Abgeschiedenheit ihrer Urſitze im südlichen Skandinavien, auf den dänischen Inseln und der kimbrischen Halbinsel. Daher verläuft die Vorgeschichte der Germanen geradlinig und ohne wesentliche Störung durch Einwanderungen von der ältesten Bronzezeit des 16. oder 17. Jahrhunderts v. Chr. bis zur Zeit der Römer. Hier liegt also das einzige Gebiet Europas, wo wir die Vermischung zweier jungsteinzeitlicher Bevölkerungen zu einem frühbronzezeitlichen Volk und dessen störungsfreie Weiterentwicklung bis in geschichtliche Zeiten verfolgen können.

Wir können also die Germanen bis in die Zeit vor 1500 v. Chr. mit voller Sicherheit zurückverfolgen. Betrachtet man dagegen alle übrigen europäischen Völker, so muß man feststellen, daß ihre Vorgeschichte nicht bis in die germanische Zeit nachgewiesen werden kann. Was die Griechen anbetrifft, so ist hinsichtlich ihrer Vorfahren immer noch zweifelhaft, ob die Mykenäer schon Griechen gewesen sind oder erst mit der dorischen Wanderung, also um 1100 v. Chr. im eigentlichen Griechenland auftreten. Es ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen, welchen Ursprung die griechische Zivilisation hat. In unserem Gesichtskreis tauchen sie erst um 1100 auf. Auch die Frage nach den Vorfahren der gesamten Italiker, also auch der Römer, ist noch nicht beantwortet. Die allgemeine Anschauung verfolgt sie bis etwa in die Terramarezeit zurück, einer Zeit also, die gleichzeitig ist mit einer bereits vorgeschrittenen Phase der älteren germanischen Bronzezeit.

Ebenfalls ungewiß ist die Ursprungsgruppe der Kelten. Allgemein wird sie in die süddeutsche Bronzezeit gelegt. Später gegen Ende der dortigen Bronzezeit, erfolgten aber Einwanderungen der sogenannten Urnenfriedhofsleute wahrscheinlich aus Böhmen oder Ostdeutschland. Man weiß also nicht mit Sicherheit, wer den Hauptanteil an der Entstehung der Kelten hat.

Große Schwierigkeiten ergeben sich auch bei den Vorgeschichtsforschungen der Illyrier. Wenn die unbekannten Träger des Lausitzer Typus tatsächlich Illyrier gewesen sind, würde man die Vorzeit dieses Volkes noch weiter nachweisen können, als die der Germanen. In Wirklichkeit handelt es sich aber um eine namenlose vorgeschichtliche Bevölkerung, von der man nur unsicher vermutet, daß sie mit dem Namen der Illyrier verknüpft ist.

Am schwierigsten zu beurteilen ist die Vorgeschichte der Etrusker, der Ligurer, der Balten, Finnen und der Slaven, weil diese Völker ja erst in nachchristlicher Zeit in unseren Gesichtskreis treten. Die Untersuchungen Prof. Schwantes haben also ergeben, daß es gerade infolge der Reinrassigkeit der Germanen gelungen ist, ihre Ahnenreihe weiter zurückzuführen als die aller anderen europäischen Völker.

Das Tropental unter dem Polarkreis

Indianer und Dinosaurier — Der unbekannte Tote im Tal der warmen Quellen — Goldsucher im Flugzeug

B. G. W. Hammer

Vor mehr als vierzig Jahren drangen aus dem Nordwest-Territorium Kanadas zum ersten Mal Gerüchte nach Süden, die davon wissen wollten, daß es dort, in nächster Nähe des Polarkreises, ein Tal mit tropischem Klima gebe.

Es war schwer, dem Ursprung dieser Gerüchte nachzugehen. Niemals konnte man einen Trapper oder Pelzhändler treffen, der das Tal selbst gesehen hatte. Alle wußten nur vom Hörensagen davon. Als Gewährsmänner kamen fast immer Indianer in Frage, die das Tal nie betreten hatten.

Vor ungefähr drei Jahrzehnten meldete sich ein Indianer und erzählte folgendes: Sein Vater sei vor Jahren in das Gebiet nördlich des Liard-Flusses vorgedrungen; dort habe ihm ein Indianerstamm von einem seltsamen, heißen Tal berichtet, das von riesenhaften Tieren bewohnt würde. Auf ein Stück Hirschleder zeichneten die Rothäute mit einem Knochensplitter eines dieser Riesentiere. Der Indianer legte nun diese Zeichnung den Wissenschaftlern, die man von seiner Erzählung unterrichtet hatte, vor. Sie stellte ohne Zweifel ein Urweltttier vor, das einem Dinosaurier am meisten ähnelte. Nach Ansicht der Fachmänner konnte nur derjenige ein solches Wesen zeichnen, der es wirklich einmal gesehen hatte. Daß der Indianer seine Kenntnisse einem Museumsbesuch verdankte, war nicht anzunehmen.

Immerhin genügte das Stück Hirschleder noch nicht, um die Regierung zu einer kostspieligen Forschungsreise zu veranlassen. Dagegen versuchten verschiedene Trapper und Pelzhändler, auf eigene Faust das Rätsel zu lösen. Keinem gelang es. Immer wieder hörte man von dem geheimnisvollen warmen Tal. Einem Pelzhändler namens Godsell glückte es, von Indianern etwas nähere Angaben zu erhalten. Danach sollten in dem warmen Tal heiße Quellen entspringen und Bären und Elentiere ganz gewaltige Ausmaße erreichen. Die Indianer selbst hatten aber trotzdem nie in dem Tal gejagt. Sie schienen es für verhext zu halten. Mehr wollten die Rothäute nicht sagen.

Die Aufklärung des Geheimnisses sollte unerwartet und ganz zufällig kommen. Vor ungefähr dreißig Jahren waren zwei Brüder McLeod mit einem dritten Mann in das Gebiet am Süd-Nehennie, einem Nebenfluß des Liard, gezogen, um dort nach Gold zu suchen. Als man nach Jahren nichts von ihnen hörte, nahm man an, daß sie Indianern zum Opfer gefallen waren. Ein Zufall brachte aber einen Bruder der beiden McLeod mit einem Mann zusammen, den er als den Partner der Verschollenen erkannte und der Gold in größeren Mengen zu besitzen schien. Bevor man die Polizei benachrichtigen konnte, verschwand der Mann. Der dritte McLeod machte sich nun auf den Weg nach dem Süd-Nehannie, um Gewißheit über das Schicksal seiner Brüder zu erhalten. Nach großen Strapazen erreichte er das Ufer eines kleinen Sees, und dort fand er zwei Skelette, die er an verschiedenen Anzeichen als die seiner Brüder erkannte. Die beiden waren zweifellos von ihrem Partner im Schlaf erschossen worden.

Der dritte McLeod kehrte nach dem Süden zurück. Er war überzeugt, daß seine Brüder eine Goldmine gefunden hatten. Er konnte eine Minengesellschaft gewinnen, die ihn und zwei andere Männer mit dem Flugzeug in das Gebiet des Süd-Nehannie entsandte, um die McLeod-Goldmine zu suchen. Die Maschine sollte die drei Schatzgräber vor Winterbeginn wieder abholen.

An einem Wintertag — einige Monate später — tauchten die drei Mann unerwartet in Fort Simpson, einer Niederlassung der Hudson-Bucht-Gesellschaft, auf. Sie waren erschöpft und halb verhungert. Aus irgend einem Grunde hatte das Flugzeug sie im Stich gelassen. Als die Lebensmittel knapp wurden — die Stimmung war schon vorher infolge der ergebnislosen Suche nach der Goldmine erheblich gesunken — machten sich die Drei auf den Weg nach dem einige hundert Kilometer entfernten Fort Simpson. Sie führten ein zerlegbares Boot mit sich, mit dem sie sich den Süd-Nehannie und den Liard hinabtreiben ließen. Die außerordentlich starke Strömung und die Stromschnellen brachten sie in ständige Gefahr. Schließlich zerschellte das leichte Boot, und die Drei mußten unter größten Strapazen den Weg zu Fuß fortsetzen. Hierbei stießen sie unerwartet auf das „Tropental", von dem sie ebenfalls gehört hatten. Freilich entsprach das, was sie entdeckten, nicht ganz den Gerüchten. Das Tal hatte eine Länge von etwa fünfzehn Kilometern und besaß eine Reihe warmer Quellen, die einen ganz wesentlichen Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen ausübten. Wenn auch von Palmen und anderen tropischen Gewächsen nichts zu sehen war, so wies doch das sonst im Norden nur kümmerliche Gras einen erstaunlich dichten und hohen Wuchs